weniger als 16 553 Kilometer neue Wirtschaftswege geschaffen oder verbessert. Diese Leistung entspricht schon fast der Länge des halben Erdumfanges. Gerade aber auch für die Kriegserzeugungsschlacht spielt der landwirtschaftliche Wegebau eine große Rolle. Deshalb sind aus dem Reichsstock für Arbeitseinsatz, der der wertschaffenden Arbeitslosenfürsorge dient, der Deutschen Rentenbankkreditanstalt besondere Mittel in Höhe von 8 Millionen RM. zur Verfügung gestellt worden. Sie werden darlehensweise zwecks Förderung des landwirtschaftlichen Wegebaues zu besonders günstigen Bedingungen vergeben, und zwar im gesamten Gebiet des Großdeutschen Reiches einschließlich der heimgekehrten Gebiete. Als Darlehensnehmer kommen Gemeinden und Gemeindeverbände, Wasser- und Bodenverbände, sonstige Körperschaften und Anstalten des öffentlichen Rechts und Gemeinschaften von Umlegungsbeteiligten in Betracht. Wegen der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Maßnahmen beträgt der Zinssatz nur 1½ Prozent. Die Laufzeit ist rund 24 Jahre. Die Darlehen werden bei den bezirklichen Kreditinstituten auf Vordrucken beantragt.

Aus Sachsen

Dresden, 19. Juli. Gauamtsleiter Knorr †. Im Dienst für Führer und Volk starb als Unterarzt in Feindesland der Gauamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Dr. Wolfgang Knorr. Wolfgang Knorr stand an führender Stelle im Kampf um den ewigen Bestand unseres Volkes. Seine vorbildliche Arbeit hat weit über den Gau Sachsen hinaus Anerkennung gefunden. Als Sohn eines Arztes wurde er am 30. Mai 1911 in Wolkenburg geboren. Seit 1932 gehört er der NSDAP. an. Ende April 1935 betraute ihn der Gauleiter mit der stellvertretenden Leitung des Rassenpolitischen Amtes; am 1. Januar 1936 wurde er endgültig mit der Leitung beauftragt. Seit Dezember 1936 war er außerdem Leiter der Hauptstelle „Praktische Bevölkerungspolitik" im Rassenpolitischen Amt — Reichsleitung und seit Oktober 1938 als SA.-Sanitätsstandartenführer im Stab der SA.-Gruppe Sachsen tätig.

Chemnitz, 19. Juli. Postkarte von Deutsch-Südwestafrika 26 Jahre unterwegs. Dieser Tage erhielt eine hiesige Einwohnerin eine Postkarte von einem ehemaligen Untermieter, der nach Deutsch-Südwestafrika ausgewandert war und ihr von dort laut Poststempel am 3. Juli 1914 zum Geburtstag gratuliert hatte. Nach nunmehr 26 Jahren hat diese Glückwunschkarte ihre Empfängerin erreicht. Die Karte hat, wie einwandfrei festgestellt wurde, 26 Jahre lang unter einem Berg von Postsachen in einem Keller des französischen Ortes Frasnoy westlich von Maubeuge gelegen. Vermutlich sind die Postsachen mit einem Schiff bis Frankreich gekommen und bei Kriegsausbruch 1914 an eine französische Sammelstelle abgegeben worden. Die Franzosen aber haben diese deutsche Post nicht nur während des Weltkrieges, sondern auch die auf ihn folgenden 21 Friedensjahre in dem Keller liegen lassen, bis unsere Soldaten in diesen Wochen nach dem Waffenstillstand die Aufräumungsarbeiten begannen und bei diesen die 26 Jahre vergessene Post in dem Keller entdeckten.

Neue Ritter-Kreuz-Verleihungen

Berlin, 17. Juli. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz an folgende Heeresangehörige verliehen: General der Kavallerie Freiherr von Weichs, Oberbefehlshaber einer Armee; Generalleutnant Böhme, Kommandeur einer Infanterie-Division; Generalleutnant Cranz, Kommandeur einer Infanterie-Division; Generalleutnant Endres, Kommandeur einer Infanterie-Division; Generalleutnant Schaal, Kommandeur einer Panzer-Division; Oberst Schwalbe, Kommandeur eines Infanterie-Regiments; Major Böhmer, Kommandeur eines Infanterie-Bataillons; Rittmeister Niemack, Kommandeur einer Aufklärungs-Abteilung; Hauptmann Freiherr von Wolff, Kommandeur eines Schützen-Bataillons; Oberleutnant Buchterkirch, Zugführer in einem Panzer-Regiment; Oberleutnant Freiherr von Ketelhodt, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment; Oberleutnant Clrener, Kompaniechef in einem Pionier-Bataillon; Leutnant Raue, Kompanieführer in einem Infanterie-Regiment; Oberfeldwebel Gebauer, Stoßtruppführer in einem Pionier-Bataillon.

Bayreuth, unvergeßliches Erlebnis!

Dank der 1300 Sachsen an den Führer und an Gauleiter Mutschmann

Bayreuth, 19. Juli. 1300 Sachsen erlebten am Donnerstag in der Festspielhalle in Bayreuth die herrliche Aufführung des „Fliegenden Holländer". Ergriffen folgten sie der von den besten Kräften der deutschen Opernbühnen gestalteten Aufführung unter der Stabführung Karl Elmendorffs.

Nach der festlichen Aufführung richtete Gauobmann Beitsch im Namen der in Bayreuth versammelten Sachsen folgendes Telegramm an den Führer: „Mein Führer! 1300 Männer und Frauen der Arbeit, Soldaten und Arbeitsdienstmänner Ihres Sachsengaues erlebten heute Bayreuth und danken Ihnen übervollen Herzens!"

Auch an Gauleiter Martin Mutschmann wurde ein Telegramm folgenden Inhalts abgesandt: „Ihre Sachsen grüßen Sie nach einem großen Erlebnis aus Bayreuth!"

Am Freitag treten die sächsischen Bayreuthfahrer ihre Heimreise an. Ihnen allen wird Bayreuth ein unvergeßliches Erlebnis bleiben.

Der „Fliegende Holländer" vor sächsischen Arbeitern und Soldaten in Bayreuth

Bayreuth, 18. Juli. Als zweite Aufführung der Bayreuther Kriegsfestspiele fand am Donnerstag eine Wiederholung des „Fliegenden Holländers" statt, in der — abweichend von der Premiere — Jaro Prohaska die Titelrolle und Josef von Manowarda den Daland sangen. Die Besucher dieser Vorstellung waren aus dem Gau Sachsen gekommen. Sie drückten ihre Begeisterung über die hinreißende Aufführung in tosendem Schlußbeifall aus.

Was die Anzeigen der „Times" verraten

Plutokraten vor der Abrechnung

Selbstporträts im Inseratenteil — Symptome der englischen Geistesverfassung

NSK. Nach den hochtönenden Reden des ehrenwerten Verbrechers Churchill steht England kurz vor dem Sieg über die gehaßten Nazis. Schon allein die Tatsache, daß die Plutokratenclique sich diesem Lügner, der ein Volk in den schwersten Stunden seiner Geschichte mit kindischen Seifenblasen erheitern will, verschreibt und seine törichten Redensarten mit Beifall begleitet, der so gern das Dröhnen der Propeller der deutschen Geschwader und den Lärm der schweren Explosionen in den Rüstungsstätten übertönen möchte, kennzeichnet die Geistesverfassung dieser widernatürlichen und jedes Verantwortungsgefühles baren Herrenfaste. Nimmt man aber den Verdummungsreden Churchills und seinen Trabanten das schillernde Mäntelchen der Phrasen und eitlen Lügen, dann bleibt nichts übrig als das nackte Gesicht händischer Angst, hornierter Ueberheblichkeit, sturer Selbstgefälligkeit und schlotternder Furcht um das liebe Leben und die ergaunerten Bankkonten.

Nichts kennzeichnet diese verworfene Plutokratenkaste, die immer nur von der Not des „gemeinen Volkes" gelebt hat, besser als ein Blick in den Anzeigenteil der „Times". Hier offenbart sich der ganze Abgrund des Plutokratencharakters in seiner restlosen Verkommenheit, wenn trotz der Furcht vor der stündlich näherkommenden Abrechnung, sozusagen am offenen Sarge Englands, der Geist des Geschäfts und des Profits seine schwarzen Blüten treibt. Alle Wesenszüge dieser Ausbeuter werden schon in den folgenden Inseraten sichtbar, die gar nicht einmal der Erfolg einer längeren Suche sind, sondern das Ergebnis eines schnellen kleinen Streifzuges. Lassen wir die Herren Plutokraten selbst sprechen. Sie besorgen ihr Geschäft so schamlos und unverhüllt, daß es gar nicht einmal nötig ist, diese Anzeigen zu erläutern. Jede einzelne ist ein jüdisch-beredtes Zeugnis plutokratischer Geistesverfassung in der Stunde der Entscheidung: der Abrechnung mit diesen Parasiten Europas.

Kaufe Rettungswesten

Aeußerst zeitgemäß erscheint gerade folgende Anzeige der „Times":

„Rettungswesten in der für die Luftflotte vorgeschriebenen Ausführung! Stützungsgurt für die Hochhaltung des Kopfes auch bei Bewußtlosigkeit über der Wasseroberfläche in Rettungslage! Unbegrenzte Schwimmfähigkeit zugesichert! Preis 55 Schilling. Besichtigen Sie die Sonderausstellung oder schreiben Sie wegen eines Prospektes an Robinson und Cleaver 156/178 Regent Street."

Die verzweifelten Armen

In unmittelbarer Nachbarschaft dieser Anzeige steht eine andere mit dem Wortlaut:

„Abgelegte Kleider und ähnliches brauche ich dringendst für meine verzweifelt armen Gemeindemitglieder. Bitte helfen Sie mir! Cecil Vincent, Vikar, Heilige Dreifaltigkeit, Horton."

Trotz allem . . .

In den Anzeigenspalten der „Times" erschien dieser Tage folgende Anzeige: „Wenn Sie trotz allem in London bleiben müssen, weshalb kommen Sie dann nicht wenigstens auf den Einfall, sicher und vergnügt in Worcester Gate mit einzigartiger Aussicht und den prachtvollsten Luftschutzräumlichkeiten zu leben?!"

Humorist sucht Kriegsbeschäftigung

Die seltsame geistige Verfassung auf der englischen Insel wird auch schlagartig beleuchtet durch diese Kurzanzeige in der „Times":

„Schriftsteller mit besonderem Ruf als Humorist sucht eine Kriegsbeschäftigung, die seinen literarischen Fähigkeiten angemessen ist."

Künstliche Zähne gegen Stukas

Der unerschöpfliche Reichtum Englands entlarvt sich in diesem Inserat:

„Nichtbenötigte künstliche Zähne dringend verlangt. Bitte helfen Sie den Männern unserer Streitkräfte und ihren Angehörigen. Auch Brillen würden äußerst gern genommen."

Die gnädige Silberlady

Seit Kriegsausbruch findet sich in fast jeder Ausgabe der „Times" eine merkwürdige Anzeige mit der Unterschrift „Die Silber-Gnädige". Es ist eine der unzähligen Bettelanzeigen in der englischen Presse, fälschlich Wohlfahrtsanzeige genannt. Was für eine Bewandtnis es damit hat, sagt der Inhalt. Augenblicklich hat er diese Form:

„Die Silber-Lady-Kantine ist ein Treffpunkt der Rückgekehrten und Verwundeten und bietet ihnen Gelegenheit zum Ausruhen und zu Erfrischungen. Wenn Sie sehen könnten, wie gierig diese Helden die Wohltaten annehmen, würden Sie ihnen, ich weiß das ganz sicher, bestimmt helfen. Wir geben Hunderten dieser Männer heißen Tee und warmes Essen. Bitte helfen Sie durch Geldsendungen an die Silber-Gnädige Betty Baxter."

Kein Volk der Erde ist so unanständig, abgekämpfte Soldaten und seine Soldaten überhaupt, dem öffentlichen Bettel auszuliefern. Die englische Plutokratie aber findet das noch großartig und verdienstvoll.

Das sind sie!

Das sind sie, die Plutokraten, die sich dort der Zivilisation, Vorkämpfer der Kultur, Träger aller edlen Ideale der Menschlichkeit nennen. Das sind die Ausbeuter und Kriegsverbrecher, das sind die Parasiten und Geldsäcke, das ist die Schieberclique ohne Gesinnung, mit der zum Heil Europas, zum Segen vom Frieden, Freiheit und echter Menschlichkeit die deutsche Wehrmacht nun die einzig mögliche Sprache spricht.

Dabei waren dies nur fünf kleine Alltagsinserate! R.

Das schwere Leben ist am leichtesten zu ertragen, wenn man sich schwere Aufgaben stellt. Peter Rosegger

Drei Mädels gehen auf die Reise

Roman von Kurt Riemann

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Darf ich bitten, Fräulein Gertrud?"

„So mutig, Herr Hollermann?"

Aber sie kommt doch sofort hervor hinter dem Tisch, und es ist ihr gar nicht unangenehm. Erich Hollermann legt vorsichtig seinen Arm um ihre Hüfte.

Wäre ich nur nicht so dick! ... denkt Gertrud voller Schmerz.

Sie ist ein entzückendes Mädchen! ... träumt Erich Hollermann. Ich glaube, so müßte meine Frau mal aussehen! Jung, gesund, kräftig ... ach, ist das schön.

Er greift ein wenig fester zu, er wagt sogar, ihre Hand zu drücken. O Wunder, sie wird nicht böse! ... Wenn er sich nicht sehr getäuscht hat, so hat sie sogar seinen Druck erwidert ... Diese Erkenntnis läßt seine Stimmung hochschnellen.

Wieviel Geld haben wir eigentlich noch von unserm Devisenschatz? Langt's noch zu einer Flasche Wein?" fragt Hollermann nachher am Tisch.

„Oho! Haben Sie in der Lotterie gewonnen?"

„Vielleicht! Schneider, altes Posthorn, kommen Sie, stoßen Sie mit mir an!"

„Jawoll, und wenn Sie nachher nicht genug Geld haben, gehe ich mit einem Hut für Sie 'rum! Prost!"

Es wird ein sehr, sehr gemütlicher Abend. Die breite, behäbige Wirtin hinter der blitzsaubern Schenke lacht wohlwollend und milde, alle sind vergnügt. Schneider führt unter allgemeinem Hallo sogar einen Solotanz auf ... mit einem Male ist es höchste Zeit, daß man sich auf die Beine macht.

„Das Schiff fährt auch ohne uns! Wetten, daß der Kapitän uns in Eisen legt, wenn wir zu spät kommen?"

Gottlob, gar so schlimm wird es nicht, wie es das „Posthorn" ausmalt, aber an der Laufbrücke steht doch schon der zweite Offizier und droht lachend mit dem Zeigefinger.

„Und wo haben Sie Mister Taylor und die Gräfin Ladinsky gelassen?" fragt er. „Haben Sie die Herrschaften nicht gesehen?"

„Ist der junge Mann noch nicht hier?" fährt Schneider unruhig auf. „Er ist doch nicht etwa mit der Gräfin zusammen in die Stadt gefahren?"

„Aber sicher, Herr Schneider!" lacht der Offizier. „Wundert Sie das etwa?"

„Nein, mich wundert gar nichts mehr. Wenn mich nicht alles täuscht, kommt da auch eine Taxe angebraust. Das werden sie sein."

Man merkt es dem Offizier an, daß ihm ein Stein vom Herzen fällt. Er gibt seine Meldung, daß alles an Bord sei, weiter, und schon heult die Dampfpfeife dröhnend auf.

Als Lexi sieht, wie die beiden die Brücke heraufstürmen, lachend und erregt von der schnellen Fahrt und Hand in Hand wie zwei ausgelassene Kinder, wendet sie sich schnell ab.

„Was hast du denn?" fragt Gertrud, doch sie bekommt keine Antwort.

Fred aber haut dem Offizier seine Rechte kameradschaftlich auf die Schulter, kneift das eine Auge zu und lacht: „Alles okay! Kann gleich losgehen, Quartiermeister. Famoses Schiff, famose Mannschaft, famose Passagiere! Oder nicht?"

„Sicher, Mister Taylor!" lächelt der vielsagend. „Hier findet jeder, was er sucht!"

*

In dieser Nacht findet Lexi keinen Schlaf. Sie wälzt sich unruhig in ihrem Bett hin und her. Sie weiß nicht, ist es die ungewohnte Umgebung, die sie wach hält, oder sind es ihre Gedanken?

Ihre Gedanken! ... Ach, was hat sie sich früher für Gedanken gemacht, ehe sie einschlief — So gut wie gar keine. Höchstens, ob Schluricke, der vertrocknete Büropräsident, wieder Symptome einer neuen Krankheit entdeckt hatte. Natürlich war seine Laune dann unerträglich. Aber das ging ja vorüber und tat weiter nicht weh. Oder ob man das Hellgrüne schon anziehen konnte oder ob doch das Complet besser war. Wichtige Entscheidungen! ...

Sie muß spöttisch die Lippen verziehen, obgleich es dunkel ist. Man hat gelebt wie ein Küken, dem Mutter Henne die Regenwürmer klein hackt. Es war ein Schlaraffenbasein. Bis diese Reise dazwischenkam, das Geschenk eines Unbekannten, dieser Witz des Schicksals, diese göttliche freigebige Laune eines Namenlosen! ... Leider beginnt sie sich langsam als ein Danaergeschenk zu entpuppen. Dieses Schiff, für alle andern ein zauberhafter Bote des Glücks, erscheint ihr allgemach wie die Büchse der Pandora: es sind lauter Plagen drin.

Die schlimmste Plage aber, liebe Alexandra, denkt sie, ist doch die, wenn sich ein dummes Mädchen in einen schönen, reichen jungen Mann verliebt, der scheinbar nichts anderes ist als ein ausgemachter Schürzenjäger und Frauenabenteurer. Das ist bitter! ...

Aber Lexi ist nun mal so: sie gibt sich nicht nur den andern gegenüber ehrlich und offen, sie treibt diesen lobenswerten Sport auch mit sich selbst.

Ich bin eine Gans! stellt sie fest. Ich habe mich verliebt wie ein Schulmädel. Aber ich kann nichts dafür. Er ist ein Ekel, ein widerliches Ekel, aber er ist mir doch nun mal, helf Gott, so schrecklich sympathisch. Und dieser Person, dieser Gräfin, könnte ich lachend die Augen auskratzen, jawohl. Es ist zu schade, daß man das nicht darf. Dabei weiß ich genau, daß sie irgendetwas verbirgt, ein Geheimnis, von dem die andern nichts wissen dürfen. Warum tut sie mit diesem schwarzhaarigen Arzt so fremd, wenn er doch scheinbar freien Eintritt in ihre Kajüte hat? O Fred du bist drauf und dran, einer Schlange zum Opfer zu fallen ... und ich — ich darf nicht einmal etwas dazu sagen!

Sie liegt ganz still und schaut an die Decke. Das heißt: sie möchte gern stillliegen, aber das geht nicht, denn das Bett bewegt sich. Zuerst denkt sie: Ist das von den drei Schnäpsen in der „Astoria-Bar"? Aber nein, das dürfte es kaum sein. Sie kann schon etwas vertragen. Außerdem ist's schon lange her. Also kneift sie die Lider zusammen und fixiert einen auffallenden Punkt: das Handtuch.

Tatsache: es bewegt sich. Nicht nur das Handtuch bewegt sich ... die ganze Kajüte bewegt sich. Nicht viel, aber doch immerhin bemerkbar.

„Wir sind in der offenen See!" flüstert sie vor sich hin.

Zum ersten Male begreift sie bewußt, daß dieses Schiff nicht nur sanft über das Wasser gleitet, gerade, als führe man nach Wannsee, sondern daß es sich dem Atmen des Meeres anschmiegt.

Schön! denkt Lexi. Sie empfindet das leise Wiegen mit ausgesprochenem Genuß. Allerdings, die Gedanken, die törichten Gedanken ... sind auch gleich wieder zur Stelle.

Soll ich denn diesen Mister Fred aus USA. so stillschweigend ins Verderben laufen lassen? Habe ich nicht die Pflicht, ihn von einer großen Dummheit zurückzuhalten? Vielleicht gelingt es mir, hinter die Schliche dieser Frau zu kommen?

Ach, dieser Gedanke ist ein ausgesprochen angenehmer. Sie sieht sich im Geiste vor Fred stehen. Ganz kühl und sachlich wird sie sagen: „Augenblick mal, Mister Taylor! Ich habe da einige Auskünfte eingeholt ... so und so. Sie sollten sich ein wenig vorsehen!"

Darauf wird er sie lange anschauen, den Kopf schütteln und dann leise fragen: „Und das haben Sie für mich getan, Fräulein Lexi? Wie soll ich Ihnen danken ..."

Dann wird sie ganz einfach ihm zulächeln, und er wird begreifen, daß sein Glück vor ihm steht.

Lexi stöhnt leise auf. Wie im Kino! denkt sie. Hat man dazu das Abitur gemacht, damit man so entsetzliches Zeug zusammenträumt? Ich könnte mich ohrfeigen. Wollte Gott, daß ich nie diese Schiffsplanken betreten hätte! Etwas Dummeres konnte mir nicht passieren, als daß ich mich so entsetzlich verlieben mußte. Und vor allem ... in so einen Kerl ... so einen!

Mit dieser Erkenntnis im Herzen schließt sie die Augen, und diesmal ist des Meeres sanftes Wiegen und das anregende leise Schnarchen Gertruds über ihr stärker als die Kraft der Gedanken. Sie streckt sich seufzend, so lang sie ist, und schläft ein.

Zuerst jagt sie zwar noch hinter einer schwarzgezackten Schlange her, und immer, wenn sie zupacken will, entschlüpft sie ihren Händen. Schließlich windet sich die böse Schlange um einen Baum, verschmilzt mit dem dunklen Stamm zu einem großen schwarzen Fleck und ... nun ist gar nichts mehr.

Lexi schnarcht ganz zart mit Gertrud um die Wette.

14.

„Passen Sie auf, zum Dinner brauchen wir nur die halbe Menge Vorräte anzusetzen!" sagt der Zahlmeister zum Küchenchef.

Der nickt und grinst.

„Verstehe. Werden wahrscheinlich gegen sechs Uhr Ouessant passieren, dann steifen Nordwest recht schön dwars von achtern ... da sparen wir allerhand Arbeit!"

Der Küchenchef ist ein erfahrener Mann und versteht etwas von der christlichen Seefahrt. Er hat bereits als Küchenjunge vor rund dreißig Jahren Kartoffelschalen über Bord in den Indischen Ozean geworfen. Seinem Scharfblick entgeht weder eine schlechtsitzende Haube, unter der sich eine Stirnlocke über die Kochtöpfe ringelt, noch ein herannahender Nordwest. Er riecht den Sturm und hat außerdem einen schmerzhaften Ballen am rechten Fuß. Der dient der Schiffsleitung als inoffizielles Hilfsbarometer.

Er behält recht. Zum Mittag beginnt das sanfte Wiegen allmählich in eine etwas gröbere Schaukelei auszuarten. Durch die Masten pfeift der Wind, und auf den offenen Decks drückt er den Frauen die Kleider an die Beine, daß sie sich drehen wie Zierpuppen.

(Fortsetzung folgt)